

Kulturelle Bereicherung in der Kita sichtbar machen und ohne Angst verschieden sein können

Bericht zur Tagung des Netzwerks Kitamusik NRW „Diversität und musikalische Vielfalt in der Kita“ am 23. Mai 2023 im RomaNEum in Neuss

Die Jahrestagung des „Netzwerks Kitamusik NRW“ bot am 23. Mai im RomaNEum in Neuss reichlich Raum für Wissens- und Erfahrungsaustausch zum Thema Diversität und musikalische Vielfalt in der Kita. Prasanna Oommen, die Moderatorin des Tages, der übrigens auf den 11. Deutschen Diversity-Tag fiel, skizzierte gleich zu Beginn als Zielsetzung, die kulturelle Bereicherung im Einwanderungsland Deutschland in der Kita besser sichtbar zu machen und inhaltlich einfließen zu lassen, stets begleitet von einer kritischen Auseinandersetzung und einem Überdenken der eigenen Haltung und des musikpädagogischen Handelns. In der ersten Gesprächsrunde stellte sie die Organisator*innen vor und versuchte, ihnen Eingangsstatements zu entlocken. Sie verwies darauf, dass sich das seit 2017 bestehende Netzwerk Kitamusik NRW darum bemühe, Musik nachhaltig in nicht weniger als 10.000 Kindertageseinrichtungen in NRW zu verankern.

Die neue Vorstandsvorsitzende des Trägervereins der im Netzwerk federführenden Landesmusikakademie NRW, Heike Wermer, brachte als ehemalige integrationspolitische und aktuelle kulturpolitische Sprecherin der CDU-Fraktion im Düsseldorfer Landtag beste Voraussetzungen für das Thema mit. Sie verwies auf die Unvoreingenommenheit von Kindern und darauf, dass Musik niederschwellig Miteinander und Gemeinsamkeit herstellen könne.

Akademiedirektorin Antje Valentin räumte auf die Frage nach dem „Runden Tisch Diversität NRW“ ein, dass dort Diversität in der Kita als Thema noch nicht besetzt sei. Im Moment beschäftige sich der Runde Tisch noch mit der Klärung von Begrifflichkeiten. Der musikalische Reichtum könne aber auch die Kitas bereichern. Außerdem erläuterte sie das an der Landesmusikakademie angesiedelte Projekt „IN.DI.E Musik“, das für Interkultur, Diversität und Empowerment steht. Es gehe dabei um Amateurmusik- und Musikpädagogik-Fortbildungen sowie Fortbildungen zur musikalischen Flüchtlingsarbeit. Mit Matthias Witt und Kazım Kaleycı habe das Projekt zwei Mitarbeiter.

Lotta Donner, Referentin für elementare Musikpädagogik und Kita-Kooperationen beim Landesverband der Musikschulen in NRW, verwies darauf, wie schwierig es für die Kolleg*innen an den Kitas sei, sich in Zeiten des Personalmangels aus dem Kita-Alltag loszureisen und eine Fortbildung zu besuchen, und dankte ausdrücklich denjenigen, die es geschafft hätten. Für sie bedeute das Thema der Tagung Chancengleichheit und Teilhabe in der Kita. Sie freue sich besonders auf den Austausch.

Holger Müller hieß als Leiter der Musikschule der Stadt Neuss und damit Gastgeber der Tagung alle Teilnehmer*innen herzlich willkommen und nannte „Musik in der Kita“ ein Zukunftsthema, denn bei 10.000 Kitas in NRW sei man lange noch nicht am Ziel. Beim gemeinsamen Musizieren entstehe sofort Gemeinschaft, er halte es für wichtig, dem Ganzen auch einen Impuls in Richtung Qualität und Professionalisierung zu geben. Alle Kinder hätten ein Recht auf gute musikalische Bildung in der Kita.

Die Projektmanagerin des Netzwerks Kitamusik NRW Eva Biallas nannte als Antrieb für die Tagung ihre frühere Arbeit im Musikkindergarten in Hamburg, bei der es auch um

Vielfalt gegangen sei. Sie habe gemerkt, mit wie vielen Vorurteilen sie selbst noch behaftet sei, das Thema sollte daher noch mehr in die Kitas getragen werden.

Impulsvortrag „Alle Kinder sind gleich – alle Kinder sind unterschiedlich“ – Umgang mit Vielfalt im Kita-Alltag (Caroline Ali-Tani)

Die Erziehungswissenschaftlerin mit Schwerpunkt Diversität in der frühen Kindheit Caroline Ali-Tani (Universität Paderborn) hat in unterschiedlichen Projekten den Umgang mit Vielfalt in der Kita erforscht und bildet Kita-Teams und pädagogische Fachkräfte fort. Sie verwies auf die Diskrepanz zwischen hohem Anspruch und der Realität. Alle seien von Vorurteilen geprägt, daher müsse der diversitätssensible Umgang mit Vielfalt in der Kita als Prozess begriffen werden, eine Tagung oder eine Fortbildung reiche nicht. Es sei erstaunlich, was Musik mit Menschen mache; Musik werde nicht in erster Linie mental wahrgenommen, sondern berühre. Es gebe keinen Teil der Welt, wo kleine Kinder nicht mit Musik beruhigt würden, Musik gebe es von Anfang an als Bestandteil des Lebens. Musik spiele in der Kita und in der Grundschule zwar eine Rolle, eine Anpassung an die Realität habe aber nicht stattgefunden. Es würden immer noch die alten Lieder von früher gesungen.

Caroline Ali-Tani hat Zitate aus den Kitas gesammelt: „Ein Junge kann kein Kleid anziehen“ oder „Du bist braun, du kannst keine Prinzessin sein“ oder „Cem ist ein Baby, Cem ist ein Mädchen“. Kinder lernten permanent und kämen schon mit Vorurteilen in die Kita. Die Erzieherinnen hätten die Aufgabe, Gleichwertigkeit und ein breites Feld von Vielfalt zu vermitteln – bzgl. Geschlecht, Alter, Fähigkeiten, Herkunft. Häufig seien Merkmale mit Privilegien oder Nachteilen verknüpft. Es gehe darum, in der Kita Diskriminierungen wahrzunehmen und aktiv zu werden. Im Kern stehe immer die Persönlichkeit und die Definition über Persönlichkeitsmerkmale (zum Beispiel „freundlich, etwas chaotisch, empathisch“); manche Kinder würden gar nicht als Individuum wahrgenommen, sondern nur über Alter, Herkunft, physische Merkmale. Mit einer „Afrikanischen Woche“ habe man das Thema Diversität in der Kita noch nicht abgehakt. Häufig gebe es einen „touristischen Blick“ auf Vielfalt. Das Thema Vielfalt müsse vielmehr wie Zähneputzen sein, genauso wichtig wie körperliche Gesundheit. Auf diskriminierendes Verhalten gegenüber Kindern vonseiten der Peer-Group müssten die Pädagog*innen unbedingt reagieren, sonst werde dies als Bestätigung empfunden. Jedes Kind müsse anerkannt und wertgeschätzt werden, damit es sich zugehörig fühle. Die Erzieher*innen und Musikpädagog*innen hätten die Aufgabe, weder differenzblind noch differenzfixiert zu sein. Sie zitierte Adorno: „Ohne Angst verschieden sein können“. Alle Kinder und Familien seien gleich viel wert. Aber es gebe störende und auffällige Kinder. Gleichheit bedeute nicht Gerechtigkeit. Gerechtigkeit bedeute, allen das zu geben, was sie brauchten. Kinder brauchten Aufmerksamkeit, Freunde, Gemeinschaft, Musik, gesundes Essen, Vertrauen und die Möglichkeit, sich entfalten zu können und ein positives Selbstbild aufzubauen. Für die Pädagog*innen sei es nicht immer ganz leicht, die Verhaltensweisen von Kindern zu verstehen. Um das durch ein Beispiel zu veranschaulichen, erzählte sie von dem störenden Jungen, der den anderen auf ihre Pausenbrote spuckte. Wie sich herausstellte, hatte er Hunger, weil er selbst keine Brote mitbekam, er holte sich später die weggeworfenen aus dem Abfall.

Hinterfragt werden sollten auch die Beschränkung auf christlich geprägte Räume im Kita-Alltag (Weihnachten, Ostern, nur bestimmte Feste werden berücksichtigt). Auch andere Einschränkungen seien zu hinterfragen. Früher habe es ja auch keine Frauen gegeben, die studierten – oder wie jetzt überwiegend Hosen trügen. Angesprochen auf den Personalmangel in den Kitas hält sie dagegen, dass die Erzieher*innen gut beraten seien, ihrer Kompetenz zu vertrauen. Es müsse nicht jeden Tag ein Projekt gemacht werden. Das Kind brauche das gebastelte Fensterbild gar nicht. Qualität sei nicht mit der Anzahl von Personen gleichzusetzen, Kinder hätten auch gern Raum für sich, die Peer-Group sei wichtig.

Impulsvortrag „Diversität und musikalische Bildung im Kita-Alltag“ (Prof. Dr. Marion Gerards)

Die Diplom-Soziologin und Musikwissenschaftlerin Prof. Dr. Marion Gerards lehrt seit 2013 an der Katholischen Hochschule Nordrhein-Westfalen in der Sozialen Arbeit, Schwerpunkt Musik. Sie forscht insbesondere zu macht- und diskriminierungskritischen Fragen in der frühkindlichen musikalischen Bildung. In ihren Vortrag stieg sie mit einem Kinderlied ein, das fast alle kennen und das zumindest die Älteren früher selbst gesungen haben: „Drei Chinesen mit dem Kontrabass“. Im Internet wird es immer noch millionenfach geklickt. Dabei handelt es nicht nur um ein Spiel mit Vokalen, sondern um eine „Racial Profiling“-Situation. Eine fremdländisch aussehende Gruppe sitzt auf der Straße und wird von einem Polizisten angesprochen. Das Lied ist schon 1913 nachweisbar, 1934 mit Austausch von Vokalen, allerdings scheint es auf die Urform „Drei Japanesen ohne Pass, Pass, Pass“ zurückzugehen. Der Kontrabass wäre demnach nur als Verballhornung in das Lied gekommen. Auf den zahlreichen Videos im Internet sind zumeist drei verkleidete Kinder mit großen Hüten zu sehen, der Polizist ist immer weiß und männlich. Marion Gerards rät zum Umtexten des Liedes, dies sei ein altes und übliches Verfahren. Auch Lieder mit kolonialen Fremdbezeichnungen sollten nicht unverändert in den Kita-Alltag Eingang finden, wie zum Beispiel „Alle Kinder können lesen“, „Zehn kleine N*lein“, „Lustig ist das Z*leben“, „C-a-f-f-e-e“. Vermieden werden sollte jegliche Ausgrenzungspraxis in der Kita wie „Doing Race“ und „Doing Gender“, dabei gehe es auch darum, eine ausgrenzende Praxis zu erkennen (vgl. Philomena Essed: *Understanding Everyday Racism*, 1991).

In einem Forschungsprojekt von Marion Gerards von 2018 (Kultursensible musikalische Bildung in Kindertagesstätten, Forschungsverbund mit Prof. Dr. Claudia Meyer, Hochschule für Musik und Tanz Köln, und Prof. Dr. Anne Steinbach, Folkwang Universität der Künste, Essen) haben elf Expert*inneninterviews ergeben, dass in den Kitas ein Repertoire deutschsprachiger Lieder und christlich-europäische Feste gepflegt werden. Kenntnis über die Lebenswelten der Kinder seien nicht vorhanden gewesen und vonseiten der Erzieher*innen nicht nachgefragt worden. Kinder erlebten ihre kulturellen Praxen als nicht bedeutsam und wertgeschätzt. Gerards appellierte daher an Musikpädagog*innen und Erzieher*innen, das musikalische Repertoire in der Kita zu überprüfen und eine rassismuskritische, postkolonial reflektierte Haltung einzunehmen und stereotype Sprechweisen zu erkennen und zu vermeiden. Die Kitas müssten zur Anerkennung aller Lebenswelten gelangen und vielfältige musikalische Erfahrungen ermöglichen. Es gehe um eine gleichberechtigte Teilhabe. Gerards gab die Empfehlung zu partizipativer Elternarbeit, die Kita könne aber auch den türkischen Kulturverein anfragen, mit türkischen Musikinstrumenten vorbeizukommen. Lieder aus anderen Kulturen könnten allerdings

auch Stereotypisierungen enthalten, so werde afrikanische Musik häufig mit Trommelmusik gleichgesetzt. Sie wisse, dass die Erzieher*innen eine tiefe Auseinandersetzung bei jedem Lied nicht leisten könnten, es sei aber wichtig, in den Austausch zu kommen und den Dialog zu suchen. Mit dem Thema Diversität riet sie fehlerfreundlich umzugehen – aber auf den Weg machen sollten sich alle schon!

Workshop „Rosa oder blau? Vielfaltssensibles und vorurteilsbewusstes Denken und Handeln am Beispiel Gender“ (Caroline Ali-Tani)

In dem Workshop ging es darum, die Teilnehmer*innen für den unterbewussten Einfluss von Vielfaltsmerkmalen zu sensibilisieren, hier am Beispiel der unterschiedlichen Erwartungshaltungen an Jungen und Mädchen, und die Frage, wie man den Rollenzuschreibungen und Vorurteilen pädagogisch und im Umgang mit den Eltern begegnen kann. Caroline Ali-Tani führte zunächst einmal vor, wie aus Marketinggründen die Unterschiede zwischen den Geschlechtern in den letzten Jahren verstärkt worden sind. Mädchen brauchen alles in Rosa, Jungen alles in Blau. Das betrifft selbst Legosteine, die in den 60er Jahren einfach nur bunt und für alle da waren. Dass die Zuordnung der Farben willkürlich und nicht natürlich ist, zeigt ein Blick in die Geschichte, denn früher war Blau als Farbe Maria zugeordnet und Rot die Farbe der Ritter.

<https://www.ardmediathek.de/video/extra-3/gender-marketing-spielzeug-fuer-kinder/ndr/Y3JpZDovL25kci5kZS9iZGJjNDkyNi03MTAxLTRiODEtYTdkMC1hZGFiMzRiO-DZINTg>

Gendersensible Pädagogik sollte versuchen, Rollenzuschreibungen nicht weiter zu verstärken und Erwartungen zu reproduzieren. Es gibt Jungen, die sich nicht für Fußball interessieren und auch kein Fußballtrikot geschenkt bekommen möchten, und Mädchen, die gerne herumtoben und sich nicht primär über ihr Aussehen definieren möchten. Kinder sollten bei Spielzeug, Kleidung und Farben alle Wahlmöglichkeiten haben. Und wenn die Wahl nicht der Wahl der Mehrheit entspricht, sollten Kinder gestärkt werden, widerständig zu sein. Eltern seien selbst mit Rollenklischees aufgewachsen und kämen möglicherweise aus Ländern, in denen auf Homosexualität die Todesstrafe stehe. Nicht die Menschen, die Freiheit habe sich verändert. Im lebendigen Austausch mit den Workshop-Teilnehmer*innen wurde unter anderem über einen Jungen gesprochen, der nur Kleider anzieht, woran sich die anderen Kinder gewöhnt hätten und das als normal ansähen, aber auch über eine Mutter, die ihrem älteren Sohn nicht erlauben will, dass er ein Kuscheltier in der Kita hat.

Ali-Tani bemerkte dazu, dass manche Eltern Freiheiten in der Kita beobachteten, die sie früher nicht gehabt hätten, und darauf unterschiedlich reagierten. Zu der mittlerweile vertretenen Auffassung, Eltern als Expert*innen anzusehen, schränkte sie ein, dies gelte nur in emotionalen Belangen, nicht in gesellschaftlichen. Gendersensible Pädagogik sei eine rechtliche Verpflichtung. Nach EU-Recht gebe es eine Gleichstellung von Frauen und Männern, und nach Art. 2 Grundgesetz habe jeder das Recht auf freie Entfaltung seiner Persönlichkeit. Sie verwies auf die „Bildungsgrundsätze für Kinder von 0 bis 10 Jahren in Kindertagesbetreuung und Schulen im Primarbereich in Nordrhein-Westfalen“, nach denen Kinder nach ihren individuellen Begabungen gefördert werden sollen. In der Vergangenheit seien Potenziale bei Jungen und Mädchen unterdrückt worden, daher habe es zum Beispiel in Politik und Wissenschaft keine Frauen gegeben. Bei der Überlegung, zu gendern oder nicht, habe sie das Experiment überzeugt, nach dem Mädchen in einer

Liste mit gegenderten Berufsbezeichnungen viel häufiger auch traditionelle Männerberufe gewählt hätten. Sprache sei Macht und das Schaffen einer großen Vielfalt von Vorbildern wichtig. Sie empfahl den Online-Shop „Tebalou – Vielfalt im Spielzimmer“: <https://tebalou.shop/>

Eine Workshop-Teilnehmerin sprach sich dafür aus, Eltern auf jeden Fall mit ins Boot zu holen und nicht bewusst gegen die Eltern zu arbeiten, zum Wohle des Kindes müsse man zusammenwirken. Auch Ali-Tani plädierte abschließend für Fehlerfreundlichkeit, man müsse auf jeden Fall im Austausch bleiben.

Workshop Kultursensibler Einsatz von Liedern im Kita-Alltag (Guiomar Marques-Ranke / Marion Gerards)

Für den Workshop hatten Marion Gerards und Guiomar Marques-Ranke, Kirchenmusikerin, Musikpädagogin und an der Katholischen Hochschule in Aachen in der Sozialen Arbeit sowie an der Universität Hildesheim als Dozentin für Brasilianische Musik tätig, stapelweise Liederbücher mitgebracht. Die Workshop-Teilnehmer*innen wählten sich in Kleingruppen Bücher aus und stellten zusammen, welche sie für einen diversitätssensiblen Einsatz für geeignet und welche für weniger geeignet befanden. Was könnte man verbessern? Sie schauten zum Beispiel, in welchen Büchern das Repertoire über deutsche Kinderlieder hinausreicht. Ging es nur um christliche Feste oder auch um Feste anderer Kulturkreise? Wo gab es stereotype Zuschreibungen? In welchem Zusammenhang stand die Möglichkeit von kultursensiblen Einsatz und Erscheinungsjahr? Ein differenzierter Blick lohnte, manchmal reichte es schon aus, wenige Lieder aus dem Buch nicht für den Einsatz in der Kita vorzusehen.

Besondere Vorsicht war geboten, wenn Lieder aus anderen Kulturkreisen ins Deutsche übersetzt wurden, denn manchmal handelt es sich gar nicht um eine Übersetzung, sondern um einen neuen deutschen Text wie bei dem bekannten brasilianischen Lied „Samba Lelê“. Aus dem Mädchen „Samba Lelê“ wurde in der Bearbeitung von Lorenz Maierhofer „der kleine Chico, Drummerboy aus Puerto Rico“ und war damit Kindern mit brasilianischem kulturellem Hintergrund nicht zumutbar. In einer Buchabbildung sah man ein Standardtanz-Paar, das offenbar Samba tanzt. Marques-Ranke demonstrierte, dass die Schritte mit denen beim Karneval in Rio wenig zu tun haben. Im Zweifelsfalle sollten Erzieher*innen und Musikpädagog*innen die Eltern fragen, was sie von einem Lied und seiner Übersetzung halten, bevor sie es in der Kita verwenden. Denn eins wurde klar: Von den Erzieher*innen kann eine wissenschaftliche Erforschung der Liedhistorie nicht verlangt werden, das Gespräch mit Eltern aus der Herkunftskultur ist da schneller und unkomplizierter.

Pictures sound like reality – Das Bilderbuch als Medium diversitätssensiblen musikalischen Ausdrucks (Sabine Anni Schmid/Dorothea Streich)

Der sehr interaktive Workshop bezog die Teilnehmenden mit eigenen Erfahrungen und praktischen Erprobungen an Instrumenten mit ein. Denn Bilderbücher erzählen Geschichten und lassen äußere zu inneren Bildern werden. Wie sie genutzt werden können, um Anlässe zur eigenen Auseinandersetzung mit unterschiedlichsten Themen zu schaffen und als Identifikationsgegenstand zu wirken, wurde in dem Workshop an-

schaulich erarbeitet. Bilderbücher sind ein gutes Mittel, um Kinder in Kitas in ihrer Individualität und Verschiedenheit anzuerkennen und zu stärken und als musikalische Inspiration zu nutzen. So werden Bilder zu Klängen, Geschichten zu musikalischen Dramaturgien, Szenen zu Geräuschimprovisationen und Dialoge zu bewegten Liedern.

Vielfalt in Bewegung (Anastasia Olfert und Danijel Sesar)

Direkt in die Bewegung ging es bei Anastasia Olfert und Danijel Sesar. Sie verstehen Bewegung und Tanz als Ausdruck unseres Seins und als ein Medium, durch das wir uns selbst spürbar erleben und auf Andere wirken. Eine Einführung darin, wie die Vielzahl an möglichen Bewegungsqualitäten ohne Einschränkungen und Konditionierung erlebt werden können, gab dieser Workshop.

Dadurch können Tanz und Bewegung zu einem Ausdruck der Freiheit und zu einem Raum werden, in dem gelebtes Miteinander erfahrbar wird – ganz unabhängig von (körperlichen) Voraussetzungen. Die beiden Dozenten sind ein beeindruckendes mixed-abled-Tandem, das die Freude am Ausprobieren und den bewegten Dialog mit der Gruppe in gut dosierten Schritten anleitete. Dadurch ergaben sich neue Sichtweisen für die Teilnehmenden, die sich auf die Arbeit mit Kindern in der Kita übertragen lassen.

Brücken bauen mit Musik – Afrikanisches Trommeln und polyphone Gesänge aus Zentralafrika (Njamy Sitson)

Njamy Sitson führte die Gruppe der Teilnehmenden in seinem Workshop einfühlsam trommelnd und singend in einen gemeinsamen musikalischen Flow. Wie sich eine miteinander in Resonanz bewegende Gruppe Musizierender anfühlt, konnte eindrücklich erlebt werden. Es war beeindruckend, wie es ihm immer wieder gelang, das musikalische Gruppenerlebnis weiterzuführen und methodisch kleinschrittig und angepasst an die sehr unterschiedlichen Vorkenntnisse seiner Teilnehmenden die Gruppe zusammenzuhalten.

So konnte anschaulich erlebt werden, wie positiv sich das gemeinsame Musizieren und die perkussive und melodiose Vielfalt der afrikanischen Musik auf das Gemeinschaftsgefühl auswirken kann.

Podiumsdiskussion

In der abschließenden Podiumsdiskussion befragte Moderatorin Prasanna Oommen Imam Reimann, pädagogische Leitung und Vorstand des muslimischen Kindergartens „Regenbogen-Kidz“ in Berlin Charlottenburg, und Anastasia Olfert, Sozialpädagogin, Tanzvermittlerin und Choreografin, die mit dem Kölner mixed-abled-Tanzensemble „DIN A 13 tanzcompany“ unter Leitung von Gerda König arbeitet, nach ihren Erfahrungen. Sie startete mit zwei Gedanken, die bezeichnend für die Arbeit der beiden ist, nämlich dass Interkulturalität nichts Zusätzliches ist und dass gemeinsame Strukturen gebraucht werden, aber in die vorhandenen nicht alle reinpassen.

Imam Reinmann, die außerdem Vorsitzende des Deutschen Muslimischen Zentrums Berlin und Mitbegründerin des Projektes „Drei-Religionen-Kita“ in Berlin ist; berichtete,

dass die Unzufriedenheit mit den vorhandenen Strukturen 2006 zur Gründung der Regenbogen-Kita durch eine Elterninitiative geführt habe. Über das Programm „Kunst und Spiele“ der Robert Bosch Stiftung sei sie dann in Kontakt mit dem bundesweiten Netzwerk Frühkindliche Kulturelle Bildung gekommen. Und die Kinder ihrer Kita könnten auf diese Weise nun von Möglichkeiten profitieren, die sie vorher nicht gehabt hätten, zum Beispiel Ausflüge zu verschiedenen Kulturorten zu unternehmen.

Anastasia Olfert berichtete, dass sie in einer Ausschreibung des Sommerblut Kulturfestival e.V. vom „Entdecken neuer Bewegungsqualitäten“ gelesen habe und dann mit ihrem Säugling, bei dem Epilepsie diagnostiziert worden sei, teilgenommen habe. Bewegung, Tanz, Körper, Musik hätten sie zusammengehalten. Später habe sie einen Platz für ihre Tochter in einer Kita gesucht und erst als diese 4 Jahre gewesen sei, auch einen gefunden – weil dort eine Erzieherin selbst Epilepsie gehabt habe.

Auf die Frage von Prasanna Oomen, wie man Strukturen flexibler gestalten könnte, bemerkte Imam Reimann, man müsse Offenheit – auch Herzensoffenheit – haben und investieren. In Berlin gebe es alle fünf Jahre eine externe Evaluation, dazwischen interne Evaluationen. Die Regenbogen-Kita habe auch einmal einen autistischen Praktikanten gehabt.

Olfert hält es für wichtig, Neugier zu bewahren und zu fragen: Was bringen die mit? Sie verwies auf das Buch „Alle behindert“, das auch Angeberei und Schüchternheit unter den Behinderungen auflistet.

Reimann hält es für wichtig, Kindern mehr zuzutrauen und erzählte von einem Jungen, der sich zuerst die Ohren zugehalten, später aber gerne mitgemacht habe. Sie spricht sich für mehr Experimentierfreude und mehr Fehlertoleranz aus, man sollte sich daran gewöhnen, auch mal ins Fettnäpfchen zu treten. Auf den Umgang mit anderen Religionen und das Berliner Projekt der Drei-Religionen-Kita angesprochen berichtete sie, dass in der Regenbogen-Kita zurzeit nur muslimische Kinder seien. Zu Purim habe aber ein Besuch im jüdischen Kindergarten stattgefunden.

Nach Tipps für die Erzieher*innen und Musikpädagog*innen gefragt hält Antonia Olfert folgenden Rat bereit: „Kommen Sie in Berührung und Bewegung mit den Kindern!“ Denn das heiße auch „Ich sehe dich!“ – und auch die Kinder sähen die Pädagog*innen dann an.

Iman Reimann hält es für erlaubt, auch einmal persönlichen Impulsen nachzugehen. So habe sie einmal „Mein kleiner grüner Kaktus“ mit den Kindern gesungen, als sie dieses Lied dauernd im Kopf gehabt habe, oder mit den Kindern getanzt. Wenn man Ideen habe, sollte man sich einfach an den Kita-Träger wenden und vorbringen, was man möchte.

Musikalische Umrahmung

Für die Musik und das Warm-up bei der Tagung sorgte der aus Kamerun stammende Sänger, Multiinstrumentalist, Komponist und Geschichtenerzähler Njamy Sitson.

(Heike Stumpf / Antje Valentin)

Das **Netzwerk Kitamusik NRW** verfolgt seit 2017 aktiv das Ziel, Musik nachhaltig in den mehr als 10.000 Kindertageseinrichtungen in NRW zu verankern. Dazu gehören Angebote zur musikalischen Qualifizierung von pädagogischen Fachkräften und die Vernetzung von Kitas, Institutionen und Akteuren, die Kindern einen frühen und selbstbestimmten Umgang mit Musik ermöglichen möchten. Trägerin ist die gemeinnützige Landesmusikakademie NRW e. V. Förderer sind die Sparkassen in NRW und die Unfallkasse NRW.

Zu den Partner:innen des Netzwerks gehören der Landesmusikrat NRW, der Landesverband der Musikschulen NRW mit dem Projekt „Kita und Musikschule“, der Chorverband mit dem Projekt „Toni singt“, das Bildungswerk Rhythmik, die Evangelische Pop-Akademie, die Peter Gläsel Stiftung, das bundesweite Netzwerk Frühkindliche Kulturelle Bildung und die Partner-Kita „Familienzentrum Niehler Elternverein“ in Köln.

Weitere Informationen unter <https://netzwerk-kitamusik.nrw>

Eine Video-Dokumentation der Tagung in Neuss wird zurzeit erstellt und ist dann auf der Website des Netzwerks abrufbar.